

Martin Haspelmath, Matthew S. Dryer, David Gil und Bernard Comrie (Hrsgg.): The World Atlas of Language Structures. Oxford: University Press. XV + 695 Seiten mit CD-ROM.

Carsten Peust

In der Linguistik ist seit Jahren eine wachsende Hinwendung zu Themen zu beobachten, die eine gleichzeitige Einbeziehung mehrerer oder vieler Sprachen mit sich bringen (Sprachtypologie, Universalienforschung, Sprachkontaktforschung), und ganze Gruppen von Sprachen sind in das Blickfeld geraten, von denen man bis vor wenigen Jahrzehnten noch so gut wie nichts wusste (Kreols, Gebärdensprachen). Einen Höhepunkt der universal orientierten Sprachforschung stellt der jetzt vorgelegte monumentale "World Atlas of Language Structures" (WALS) dar, in dem die globale Verteilung von 142 Merkmalen in umfassender Weise dargestellt wird. Jedes Merkmal wird in der Regel zunächst auf zwei Seiten im Folioformat inhaltlich beschrieben und die verschiedenen vorgesehenen Merkmalsausprägungen definiert. Es folgen zwei Seiten Weltkarte nebst Hilfskarten, auf denen die Verteilung mittels farbiger Punkte graphisch demonstriert wird. Im einfachsten Fall wird eine binäre Differenzierung vorgenommen (Merkmal vorhanden vs. nicht vorhanden), doch werden teils bis an die zehn Ausprägungen unterschieden, was die Karteninformation stark verdichtet. Die beiliegende CD-ROM enthält praktisch den gesamten Inhalt des Druckwerkes nebst wertvollen Zusatzfeatures (zusätzliche Bibliographie; Möglichkeit, die Karten zu zoomen sowie Daten nach eigenen Wünschen zu rearrangieren und zu visualisieren).

Eine Hauptstoßrichtung des WALS ist es, die großräumige, oft kontinentweite Verteilung typologischer Merkmale zu demonstrieren, die genetische Grenzen, in denen heute immer noch meist gedacht wird, regelmäßig überschreiten und zu neuen Formen der Sprachbetrachtung anregen. Die Merkmale stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen, von denen hier, um einen Überblickseindruck zu vermitteln, jeder mit wenigstens einem Beispiel genannt sei: "Phonology" (z.B. "Consonant-Vowel Ratio", insgesamt 19 Merkmale); "Morphology" (z.B. "Inflectional Synthesis of the Verb", insg. 10); "Nominal Categories" (z.B. "Distance Contrasts in Demonstratives", insg. 27); "Nominal Syntax (z.B. "Obligatory Possessive Inflection", insg. 8); "Verbal Categories" (z.B. "Verbal Number and Suppletion", insg. 16); "Word Order" (z.B. "Order of Degree Word and Adjective", insg. 17); "Simple Clauses" (z.B. "Antipassive Constructions", insg. 24); "Complex Sentences" (z.B. "Relativization Strategies", insg. 7); "Lexicon" (z.B. "Colour Terms", insg. 10), "Sign

Languages" (z.B. "Question Particles in Sign Languages", insg. 2), und "Other" ("Writing Systems" und "Paralinguistic Usages of Clicks").

Wie aus dieser Aufstellung vielleicht schon hervorgeht, hat man sich bemüht, eine größtmögliche Vielfalt an Merkmalen zu erfassen, darunter auch solche, die in konventionellen Grammatiken bisher kaum eine Rolle spielen oder in europäischen Sprachen von geringer Bedeutung sind. Die Beiträge stammen von 55 Autoren, wobei der Mitherausgeber M.S. Dryer allein 27 mal vertreten ist und auch andere bekannte Namen nicht fehlen. Viele Beiträge stammen aber auch von jüngeren Autoren, die sich in der näheren Vergangenheit monographisch zum betreffenden Thema geäußert haben.

Ein Vorhaben mit dieser einzigartigen Abdeckung von Sprachen und Themen muss sich naturgemäß mit einer Reihe schwieriger Fragen auseinandersetzen, wobei die Auswahl der Sprachen und die Definition der Merkmale ebenso zentral wie problematisch sind.

Jede Karte zeigt ein Sample von im Durchschnitt etwa 400 global möglichst gleichverteilten Sprachen. Die Frage ist gar nicht leicht zu beantworten, welchen Zustand die Karten mit ihren Verteilungsmustern eigentlich repräsentieren. Zunächst einmal war man bestrebt, möglichst viele der indigenen Sprachen außerhalb Europas zu erfassen. Daher wird etwa für Amerika und Australien ungefähr der sprachliche Zustand zum Zeitpunkt kurz vor Beginn der Kolonialisierung dargestellt. Dies stimmt aber auch nicht ganz, weil viele dieser Sprachen zum Zeitpunkt ihrer Dokumentation schon deutlich von den dominierenden Sprachen europäischen Ursprungs beeinflusst waren, die aber auf den Karten nicht als ihre Nachbarn erscheinen. Einige der letzteren Sprachen haben aber doch Eingang in die Karten gefunden (z.B. Afrikaans, verschiedene Kreols).

In Europa und seiner Umgebung sind die Sprachen dagegen im aktuellen Zustand verzeichnet und nicht ihre oft ebenfalls bekannten Vorläufer, die strukturell vielfach stark abweichend sind und unsere Vorstellungen vom typologisch Möglichen potentiell durchaus noch bereichern könnten. Nur das vor einigen Jahrhunderten ausgestorbene Koptische Ägyptens ist auf vielen Karten vertreten, wahrscheinlich um die Karten im Bereich des heute vom Arabischen dominierten Nordafrika etwas zu beleben. Die Bibliographie lässt schließen, dass als Quelle dafür im wesentlichen Grammatiken herangezogen wurden, die den klassisch-sahidischen Dialekt der Bibelübersetzung (4. Jhdt.) beschreiben. Kurz: Die Karten stellen keinen wirklich sauberen diachronen Schnitt dar und sind schon deswegen mit Unschärfen belastet.

Notorisch schwierig ist natürlich erst recht die konsistente Definition übereinzelsprachlicher Kategorien. Eine Reihe von Themen bereitet erhebliche Schwierigkeiten und stellt sich als für

die Zwecke des WALS im Grunde wenig geeignet heraus. Schon bei Thema (1) "Consonant Inventories", das die Anzahl konsonantischer Phoneme behandelt, können sich je nach Abstraktionsgrad der Analyse höchst unterschiedliche Zahlen ergeben; in gewissen slavischen Sprachen etwa kippt je nachdem, ob man eine Palatalitätsopposition für die Konsonanten annimmt oder nicht, das Inventar schon einmal um nahezu Faktor zwei. Wenn für Sprachen wie Armenisch und Abkhazisch das Konsonanteninventar als "small" angegeben wird, so müssen entweder untypische Analysen oder Fehler vorliegen.

Bei nicht wenigen Themen werden eine Reihe dem Leser willkürlich erscheinender Zusatzannahmen und -definitionen getroffen. Um ein eher beliebiges Beispiel auszuwählen, geht es in (21) "Exponence of Selected Inflectional Formatives" darum zu bestimmen, inwieweit vier als global angenommene "Kategorien" (case, number, referentiality, T[ense]A[spect]M[ode]) durch Portmanteaumorpheme bezeichnet werden. Dabei wird dann beschlossen, dass in Split-Ergativsprachen, in denen der Ergativkasus auf bestimmte Tempora beschränkt ist, ein Portmanteaumorphem nicht anzusetzen sei, denn TAM sei hier "independently indexed in the clause by the verb form or some particle". Dagegen wird für das Deutsche eine Fusionierung von case + number angenommen, obwohl diese Kategorien ja ebenfalls Reflexe an anderen Stellen im Satz haben (z.B. number noch in der Personalendung des kongruierenden Verbs). Die Fusion von case + referentiality wird zunächst so definiert, dass man meint, Sprachen wie das Türkische, die das Akkusativmorphem nur bei definiten NPs setzen, fielen hierunter. Hier wird dann aber entschieden, dass eine Null-Markierung nicht zähle; etc.

Nicht selten gehen unterschiedliche Kriterien durcheinander. Wenn etwa in Punkt (37) "Definite Articles" unterschieden wird zwischen den Merkmalsausprägungen 1. "Definite word distinct from demonstrative", 2. "Demonstrative word used as marker of definiteness" und 3. "Definite affix on noun", so werden Fragen der Funktion und des Fusionierungsgrades vermengt. Man kann sich auch fragen, warum das Französische als 1., das Arabische aber als 3. gewertet wird. Neben möglichen Einflüssen der Orthographie mag das Kriterium eine Rolle gespielt haben, dass im Französischen zwischen Artikel und Substantiv noch ein Adjektiv treten kann, im Arabischen aber nicht. Dies liegt aber nur daran, dass Adjektive eben nicht in jeder Sprache dem Substantiv vorangehen können, und sagt noch gar nichts über den Grammatikalisierungsgrad des Artikels aus. Ein Einfluss der Orthographie liegt noch klarer in (101) vor, wo man die französischen Subjektspronomina doch wohl als Personalpräfixe am Verb gewertet hätte, wenn das Französische rein mündlich überliefert wäre. Man hätte dort dann für Karte (33) auch Pluralpräfixe ansetzen können (/om/ "Mann", pl. /zom/). Wenn in

(51) die Anlautpermutation im Keltischen als Kasuspräfix gewertet wird, hätte man das beim Griechischen auch tun sollen, sofern man von der Orthographie abstrahiert (/o pa'teras/ "der Vater", Akk. /to ba'tera/).

Die Frage, ob und wie weit Morpheme fusioniert sind, wird in sehr vielen Karten als zentrales Kriterium bemüht. Da diese Entscheidung besonderer Willkür unterliegt und die Voraussetzungen, über Univerbierung zu entscheiden, auch je nach Sprache ganz verschieden gegeben sind (so kommt zum Beispiel eine Vertauschungsprobe nur insofern in Betracht, als die Wortstellung frei ist, etc.), hätte man dieses überdies noch diachron besonders variable Merkmal geringer gewichtet und sich noch mehr auf rein funktionale Kriterien stützen sollen. Insgesamt recht unglücklich finde ich die Abschnitte (14-17) über "Stress" und "Rhythm Types", die sich zu stark auf spezielle Vorannahmen aus der Welt der generativen Phonologie stützen.

Kritisch ist es auch, wenn etymologische Kriterien einbezogen werden wie in (68) und (117), weil diese Kriterien für die Sprachen in sehr unterschiedlichem Maße zur Verfügung stehen. In (68) hätte man übrigens das exklusiv europäische Areal, in dem das Perfekt "from possessive" gebildet ist, erweitern können, wenn man unter "possessive" nicht nur ein Verb des Habens verstanden hätte, sondern auch noch Konstruktionen wie "ihm ist der Brief geschrieben" = "er hat den Brief geschrieben" im Neuarabischen; weitere derartige Parallelen bieten mehrere antike Sprachen des Areals (z.B. klass. Armenisch, Altpersisch, Ägyptisch, Hethitisch).

Wenn ein komplexes Problem für hunderte von Sprachen auf vier Seiten abgehandelt wird, so ist eine ins Einzelne gehende Begründung für jede Klassifikationsentscheidung natürlich unmöglich. Beim Detailstudium entdeckt der Leser, auch wenn er, wie der Rezensent, hauptsächlich auf die bekannteren Sprachen der Alten Welt schaut und die äußerst zahlreichen Angaben über Neuguinea und Amerika nur gläubig hinnehmen kann, viele Unstimmigkeiten, bei denen es schwer ist zu entscheiden, ob ein Missverständnis auf Seiten des Lesers oder ein echter Fehler vorliegt. Die eindeutigen Sachfehler, deren Zahl nicht ganz niedrig liegt, sollen hier nicht besonders betont werden; nur wenige Beispiele: (4) Geschriebenes *b*, *d*, *g* im Somali sind tendenziell Frikative. (13) Das Lettische hat nach einer neueren Analyse keine Töne (J.H. Holst, *Lettische Grammatik*, Hamburg 2001, 51ff.); die Angaben über Töne in mehreren afrikanischen Sprachen (Igbo, Oromo, Zulu) widersprechen dem mir aus der Literatur bekannten. (79) Das Maltesische kennt durchaus Suppletion beim Verb (*igħid* "er sagt" vs. *qal* "er sagte"). (120) "Zero Copula for Predicate Nominals" gibt es im Koptischen nicht.

Eine klare Definition ist für die einzelnen Merkmale also mit sehr unterschiedlichem Erfolg geglückt. Rezensent gewinnt den Eindruck, dass bei problematischen Definitionen der genannten Art sich auch selten überzeugende Verteilungsmuster ergeben. Dagegen werden für Fragestellungen, die sich vergleichsweise klar und einfach definieren lassen, häufig sehr frappierende globale Muster erkennbar. Als in diesem Sinne positive Beispiele seien etwa genannt: (11) "Front Rounded Vowels" (Schwerpunkt nördliches Eurasien); (30) "Number of Genders" (abnehmend von Afrika über Europa nach Asien und Nordamerika); (77) "Semantic Distinctions of Evidentiality" (zunehmend in dieselbe Richtung); (45) "Politeness Distinctions in Pronouns" (am differenziertesten in Südasien, ausstrahlend nach Europa); (53) "Ordinal Numerals" (fehlend in Australien, besonders unregelmäßig in Europa, dazwischen oft regelmäßig); (55) "Numeral Classifiers" (Schwerpunkt Südostasien); (57) "Position of Pronominal Possessive Affixes" (Amerika eher Präfixe, sonst eher Suffixe); (88) "Order of Demonstrative and Noun" (D-N besonders in Eurasien außer Südostasien, sowie in Amerika); (109) "Applicative Constructions" (abwesend vor allem in Eurasien).

Es sind aber nicht nur diese geglückten Fälle, die den WALS so wertvoll machen, sondern auch die problematischeren Themen regen auf jeden Fall zum Nachdenken an und stellen zumindest einen umfassenden Versuch einer universalen Behandlung dar, auch wo die erzielten Ergebnisse noch nicht endgültig sein werden.

Trotz aller im Detail möglichen Kritik ist der WALS epochemachend und lenkt den Blick auf die durch das bisherige Vorherrschen der Systembeschreibung von Einzelsprachen immer verdeckt gewesene Tatsache, dass grammatische Phänomene sich im Regelfall nicht auf Einzelsprachen, sondern auf Areale erstrecken, die weitaus größere und oft kontinentweite Dimensionen annehmen können. Einer globalisierten Sicht von Sprache könnte die Zukunft gehören, und der WALS könnte an einer Ausbreitung dieser neuen Sichtweise maßgeblichen Anteil haben.

Der WALS ist ein künftiges Standardwerk für Sprachtypologen und andere Sprachwissenschaftler. Besonders empfohlen wird man die Lektüre auch Autoren einzelsprachlicher Grammatiken, denen beim Durchgehen der Karten sicher noch so einige von ihnen übersehene Fragen von sprachtypologischer Relevanz auffallen werden.